

Freitag, 22. Februar, 15:59

Michail Schischkin über Sergei Rachmaninow

«Erst – der Tod, dann das Leben»

Literatur und Kunst Freitag, 22. Februar, 15:59



Grossbürgerlich elegant: Sergei

Rachmaninow im Sommer 1920 im amerikanischen Exil. (Bild: Archivio GBB / Contrasto / Dukas)

Einen guten Teil seines Lebens verbrachte der Komponist und Pianist Sergei Rachmaninow im Ausland. Aber er war Russe. Allerdings Bürger eines Landes, das auf keiner Karte erscheint. Er war Bürger der russischen Kultur.

Michail Schischkin

Rachmaninow verbrachte 25 Jahre in der Emigration. Man schrieb über ihn, er habe fern der Heimat aufgehört, Musik zu schreiben. Am häufigsten wurden seine berühmt gewordenen Worte angeführt: «Nachdem ich Russland verlassen hatte, verlor ich die Lust am Komponieren. Mit dem Verlust der Heimat verlor

ich mich selbst. Einem Vertriebenen, der seiner Wurzeln, der Traditionen und des heimatlichen Bodens verlustig gegangen ist, fehlt die Lust zu schaffen, ihm verbleibt kein anderer Trost, als die nicht zu brechende Wortlosigkeit ungetrübter Erinnerungen.»

Ein absolutes Gehör

All dies stützte den grossen russischen Mythos vom Künstler, der in der Fremde nicht schöpferisch sein könne und an Nostalgie sterbe – ein Mythos, der verständlicherweise nicht von Schöpfern, sondern von Regierenden in die Welt gesetzt wurde. Fern der Heimat wurden von russischen Schriftstellern und Komponisten die grossartigsten Meisterwerke geschaffen, dabei liessen sie sich im Ausland zu allen Zeiten von der russischen Macht nur schwer kontrollieren. Einige Jahre vor der Revolution, von 1906 bis 1909, lebte Rachmaninow bereits im Ausland, in Dresden, und arbeitete «in der Fremde» wie besessen – er schrieb dort die zweite Sinfonie in E-Dur, die sinfonische Dichtung «Die Insel der Toten», inspiriert von einem Gemälde von Böcklin, die Oper «Monna Vanna» nach Maeterlinck, die erste Klaviersonate op. 28. So wie Gogol in Rom am russischsten Buch «Die toten Seelen» schrieb, so sind über Rachmaninow in Rom, in der Wohnung an der Piazza di Spagna, «Die Glocken» gekommen, die er für sein bestes Werk hielt.

In der Tat, nach der Revolution beglückte die Musik den Komponisten seltener, aber was für Musik war es. «Nachdem ich Russland verlassen hatte, verlor ich die Lust am Komponieren. Mit dem Verlust der Heimat verlor ich mich selbst.» – gerade diese Sätze brachte man nur zu gern in der sowjetischen Zeitung «Prawda». Dabei wurde vergessen, dass er diese Worte sprach, kurz bevor er zwei seiner grössten Meisterwerke schrieb – die Rhapsodie auf ein Thema von Paganini und die dritte Sinfonie. Seine Musik widersprach seinen Worten.

Er besass das absolute Gehör, und dies nicht nur in der Musik. Er spürte die Falschheit in den Menschen, in Worten, im Pathos der Geschichte. Er hatte das absolute Gehör für das Leben, für das Schicksal. «Die Glocken» hatte er in sich selbst 1913 als Vorboten der Weltkatastrophe gehört – die Glocken der Totenfeier für die noch Lebenden. 1914 beschreibt er sein Grauen bei der Begegnung mit dem Volk, das sich auf die Prüfungen des Krieges vorbereitete – Rachmaninow beobachtete «Pferdewagen mit den zur Musterung anrückenden Reserveeinheiten – besoffen bis zum Umfallen, mit irgendwie tierischen, wilden Schnauzen [. . .], mir graute. [. . .] Das schwere Bewusstsein, dass wir, gegen wen immer wir Krieg führen mögen, niemals Sieger werden.» Er hatte das absolute Gehör für die Zukunft. Im Winter 1915 schreibt er die «Nachtmesse» und

widmet sie den Opfern des Krieges, doch es war ein Gebet für alle, denen es noch bevorstand, die entsetzlichen russischen Jahre der Revolution, des Bürgerkrieges, des Terrors, des Gulag zu erleiden.

Im Frühjahr 1917, als das Land noch von der «grossen unblutigen» Revolution und von der Freiheit berauscht war, spürte Rachmaninow bereits das Unausweichliche des nahenden Untergangs; er begriff, dass es niemals ein freies und demokratisches Russland geben würde, sondern Chaos und Abschlachten, Triumph der Barbarei. Etwas später schreibt Rachmaninow: «Fast von Beginn der Revolution an begriff ich, dass sie einen falschen Weg eingeschlagen hat. Bereits im März 1917 beschloss ich, Russland zu verlassen, doch liess sich mein Plan nicht verwirklichen, weil sich ganz Europa immer noch im Zustand des Krieges befand und die Grenzen geschlossen waren.»

Der letzte Sommer in seinem geliebten Iwanowka erfüllte ihn mit Grauen. In einem Brief an Ziloti schreibt er: «Die Lebensbedingungen dort sind derart, dass ich nach den dort verbrachten drei Wochen beschloss, nie wieder zurückzukehren.» Er bittet um Beschaffung eines Passes: «Ganz gleich wohin! Irgendwohin!» Eben jenes Volk, um dessen Befreiung mehrere Generationen der russischen Intelligenz gerungen hatten, entpuppte sich als Wechselbalg. Die russische Intelligenz liebte immer nur irgendeinen erdachten Bauern und ein erdachtes Russland. Und nun setzte die Realität ein. Landgüter wurden geplündert. Rachmaninows Konzertflügel wurde aus dem zweiten Stock hinuntergeworfen. Zum endgültigen Riss in seiner Seele kam es, als die Bauern, die er zuvor heiss geliebt hatte, den Lieblingshund seiner Tochter bestialisch mit Spaten erschlugen. Iwanowka wird vollständig niedergebrannt werden. Nie wieder wird Rachmaninow dorthin zurückkehren.

Mit der Machtergreifung durch die Bolschewiki hatte sich die Intelligenz gespalten. Die «Avantgarde» unterstützte das Regime und die Repressalien der Tscheka – Majakowski pries die Gewalt: «Du hast das Wort, Genosse Mauser!» Chagall, nunmehr Kommissar für Kunst geworden, bewaffnete sich mit der besagten Mauser und requirierte bei den eingeschüchternen Kleinbürgern von Witebsk Leinwände und Farben. Rachmaninow hatte keinerlei Illusionen hinsichtlich dieser Ereignisse: «Gleich als ich in die Nähe jener Menschen geriet, die die Geschicke unseres Volkes und unseres ganzen Landes in ihre Hände genommen hatten, sah ich mit erschreckender Klarheit, dass es der Anfang vom Ende war, das die Wirklichkeit mit Grauen erfüllen wird. Die Anarchie, die allenthalben herrschte, das gnadenlose Ausmerzen aller Grundlagen der Kunst und die sinnlose Vernichtung aller Möglichkeiten ihrer Wiedererrichtung liessen

mir keine Hoffnung auf ein normales Leben in Russland.»

«Imitator und Reaktionär»

Als Rachmaninow, Bunin und Tausende von Vertretern der «kreativen Klasse», wie man heute sagen würde, in die Emigration gingen, nahmen sie ihr eigenes Russland, dessen grosse Kultur mit. Sie selbst waren ja seine grosse Kultur. Das Land wurde für mehrere Generationen zugeschlossen, es versank im Sumpf des Obskurantismus und Mittelalters, aus welchem es bis zum heutigen Tage nicht herauszuwachsen vermag. Es ist bereits ein fremdes Land gewesen.

Im April 1921 schrieb der sowjetische Botschafter in Italien, Wazlaw Worowski, an einen der Chefs der Tscheka, Menschinski, dass man die Familie Rachmaninow nicht hätte gehen lassen sollen, denn Rachmaninow sei einer der übelsten Hasser des Bolschewismus, der das Heer von Weissmigranten und diverse antisowjetische Organisationen mit Geld versorge. In den Zeitungen hiess man ihn einen «erbitterten Feind», einen «Faschisten». Die «Prawda» schrieb: «Sergei Rachmaninow, einstiger Sänger der russischen Kaufleute und Bourgeois, längst unfruchtbar gewordener Komponist, Imitator und Reaktionär, ehemaliger Gutsbesitzer, der vor gar nicht langer Zeit, 1918, in Hass zu Russland erglühte, als die Bauern ihm seine Ländereien wegnahmen, ist ein Erzfeind der sowjetischen Regierung.» Nach seiner berühmten Publikation in der «New York Times» 1932, in der Rachmaninow öffentlich gegen Folterungen in den Kerkern der Geheimpolizei protestierte, verhängten die sowjetischen Behörden ein offizielles Verbot von Darbietungen seiner Musik in Russland.

Als aber das Regime von politischen Fragen zu ästhetischen überging und nach Stalins Artikel «Chaos statt Musik» 1936 ein Pogrom gegen Schostakowitsch und andere «Apologeten der verfaulten kapitalistischen Westmusik» veranstaltet wurde, erklärte man Tschaikowsky zum Mass des guten Geschmacks. Eine Ironie des Schicksals: Ästhetisch entsprach Rachmaninow den Anforderungen des «sozialistischen Realismus» an das Melodische, Volksnahe und Verständliche in der Musik. Die Äusserung des Komponisten in einem Interview «Ich schätze diejenigen gering, die Melodie und Harmonie zugunsten der Versenkung in Orgien von Lärm und Dissonanzen ablehnen» hätten auch die sowjetischen Hetztreiber gegen Schostakowitsch und Prokofjew unterschreiben können. Rachmaninow wurde wieder in der UdSSR gespielt, besonders seit Beginn des Weltkrieges und aufgrund der offenen Unterstützung der Roten Armee durch den emigrierten Komponisten. Er übergab die Honorare für seine Konzerte der sowjetischen Botschaft. «Von einem Russen als bescheidene Hilfe für das russische Volk in seinem Kampf gegen den Feind. Ich will an den vollständigen

Sieg glauben», schrieb er an die Botschaft.

Die sowjetische Propagandamaschinerie beschloss, Rachmaninow zu benutzen. Mit dem Beginn des Krieges veränderte Stalin schlagartig die Ideologie des kommunistischen Staates – die Rote Armee hat die Attribute der Zaren-Armee zurückerhalten, man produzierte apokryphoide Filme über Zaren, die sozialistische Republik verwandelte sich in ein Imperium, der marxistische Internationalismus wurde vom russischen Patriotismus abgelöst. Ingeheim kehrte der Kanon des Zarenreichs zurück: Selbstherrschaft, Orthodoxie, Volkstümlichkeit. Rachmaninow passte mit seinem Russisch-Sein durchaus zum neuen Kanon – und so begann man auch ihn zu kanonisieren, dem Stalin genehmen Bild passend zu machen.

Am 16. Januar 1942 unterzeichnete Wyschinski, der Organisator der berüchtigten Schauprozesse der 1930er Jahre und Hauptankläger darin, einer der Oberhenker unter Stalin, ein Schreiben an das Mitglied des Politbüros Molotow mit dem Vorschlag:

«1) Veröffentlichung in der Presse eines Artikels über das Schaffen von S. W. Rachmaninow.

2) Einen Brief an Rachmaninow im Namen der besten Interpreten seiner Werke – Oborin, Glier, Igumnow – in Auftrag geben.

3) In Russland veröffentlichte Programmhefte, Plakate und Schallplatten mit Aufnahmen der Werke von Rachmaninow zusammentragen und mit diplomatischer Post in die USA an den Komponisten weiterleiten.

4) Während der Musiksaison 1942 öffentlich mehrere Werke von Rachmaninow aufführen.»

Man wollte Rachmaninows Namen benutzen. Molotow beriet sich mit Stalin und gab sein Einverständnis. Und schon am 15. April 1942 nennt Dmitri Schostakowitsch im Artikel «Grosse Kultur der Slawen», veröffentlicht in der Zeitung «Literatur und Kunst», unter den glänzenden Namen der Klassiker auch den von Rachmaninow. Im August erschien in derselben Zeitung ein grosser Artikel mit dem Titel «Rachmaninow und russische Musik». Und in Moskau wurde das 50-Jahr-Jubiläum des künstlerischen Lebens des Komponisten feierlich begangen.

Rachmaninow war bereits fast 70 Jahre alt. Die Anerkennung in der Heimat

nach Jahrzehnten der Hetze machte auf ihn enormen Eindruck. In einem Brief an seine Cousine S. A. Satina äusserte sich Rachmaninow zu diesem in seinem Leben ausserordentlichen Ereignis: «Ich schicke weitere drei Zeitungsberichte über mein Jubiläum, geschrieben in Moskau und mir zugesandt mit einem netten Brief aus der russischen Botschaft in Washington. Die Bolschewiki haben sich also doch als erste erinnert und sie sind wahrscheinlich die einzigen, die sich erinnern werden. Alle anderen interessiert es wenig.»

Bürger der russischen Kultur

Rachmaninow nahm sich vor, eine «Stalingrader Sinfonie» zu schreiben. Der rasche Tod hat ihn daran gehindert. Forscher berichten, dass das Archiv Rachmaninows in den USA einen bisher unveröffentlichten Briefwechsel enthält; nach der Schlacht von Stalingrad habe Rachmaninow einen Brief an Stalin geschrieben mit der Frage nach einer Möglichkeit zur Rückkehr. «Sie sollten nicht daran zweifeln» – antwortete Stalin kurz –, «dass wahren Patrioten die Freiheit zu leben und zu schaffen in unserem Land immer gewährleistet sein wird.» Dass Rachmaninow im Ehrenpräsidium eines Parteitages sässe und dort eine Rede hielte, in der die Verdienste «des Koryphäen der Musik und des grössten Freundes der Komponisten» gepriesen würden – es ist unvorstellbar. Das Schicksal entschied alles auf seine Weise. Das nahende Ende vorausahnend, nahm Rachmaninow die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Viele Jahre lang hatte er es zu vermeiden gesucht. Während er der amerikanischen Flagge die Treue schwor, fühlte er sich wohl kaum als ein amerikanischer Patriot – die Staatsbürgerschaft der USA erleichterte einfach der Familie die Lösung von Erbschaftsangelegenheiten. Rachmaninow war zeitlebens Bürger eines Landes, das auf keiner geografischen Karte verzeichnet war. Er war Bürger der russischen Kultur.

Schaljapin, Altersgenosse und Freund des Komponisten, wurde einmal gefragt: «Was soll man lesen, um die Seele eines russischen Menschen zu begreifen?» Ohne nachzudenken, antwortete der geniale Sänger: «Man soll Rachmaninows Musik hören.» Er war Russe, doch war seine Musik eine Offenbarung für die ganze Welt. Sein Russisch-Sein stellte keine Grenze dar. Er war tiefgläubig, und seine Musik war ein universelles Gebet für den Menschen. Wie jeder Lebende fürchtete er den Tod. Das «Dies Irae» wiederholt sich bei ihm beharrlich von Werk zu Werk.

Zeit seines Lebens wollte er ein Haus für sich selbst und seine Familie bauen – ein grosses, helles, schönes, ein riesiges, damit jeder darin Platz und Geborgenheit fände. Er befasste sich mit allen Einzelheiten des Baus. Am Ufer

des Vierwaldstättersees in der Schweiz sprengte er die Felsen weg, damit der Ort an sein Iwanowka erinnere. Revolutionen und Kriege nahmen ihm das Erbaute fort. Zeit seines Lebens errichtete er ein Haus in der Musik – ein geräumiges und helles, in dem er nach dem Tod des Körpers leben würde, ein Haus, das ihm niemand je wegnehmen kann. Die Töne erwiesen sich als das festeste Material.

Das irdische Leben Rachmaninows fiel in eine furchtbare Zeit. Die Apokalypse existierte in Wirklichkeit. Menschliche Düsternis überflutete die Erde. Doch das Leben braucht Licht. Man musste der Grausamkeit, der Bestialität, dem Ekel etwas entgegensetzen. Musik war das Einzige, was er den Revolvern, mit denen Geiseln erschossen wurden, den Armeen aller Länder, den Gulags und Auschwitz entgegensetzen konnte. Seine Musik war lichtbringend. Sie war sein Kampf. Und er hat gesiegt. Anders konnte es gar nicht sein, denn er hat den todbringenden Kräften seine Musik entgegensetzt, die lebensspendend ist – Verzückerung angesichts der Schönheit der Welt, Freude, Trauer, Glaube, Liebe. Das Geheimnis seiner Musik liegt darin, dass sie an sich schon der Sieg über den Tod ist – indem wir an ihr teilhaben, werden wir selber ein wenig unsterblich.

Für sein zweitbestes Werk nach den «Glocken» hielt Rachmaninow sein letztes, die «Sinfonischen Tänze», und er wusste, wem er dafür zu Dank verpflichtet war. Nach der Niederschrift der Partitur schrieb er: «29. Oktober 1940. Ich danke Dir, Herr.» Er hat sein Werk auf Erden vollbracht. Bis zum Weggang aus dem gealterten Körper ins geräumige und lichte Haus seiner Musik blieb ihm nur ganz wenig Zeit.

Einmal, als Rachmaninow dem Dirigenten Leopold Stokowski erklärte, wie seine Musik zu spielen sei, schrieb er nieder: «Erst – der Tod, dann das Leben.»

Während Sie diese Zeilen lesen, erklingt irgendwo auf dem Erdball seine Musik. Und sie wird immer erklingen, ohne auch nur für eine Minute zu verhallen. Erst nach dem Tod des Körpers beginnt bei den grossen Künstlern das wahre Leben.

Michail Schischkin, 1961 in Moskau geboren, gehört zu den führenden russischen Gegenwartsschriftstellern. Er lebt seit 1995 in Zürich. Zuletzt erschien 2012 bei DVA der Roman «Briefsteller». – Aus dem Russischen von Sergej Gladkich.

Anzeige

KOMMENTARE

1 Kommentar



Hinterlassen Sie eine Nachricht ...

Diskussion ▾

Gemeinschaft |

Teilen ▾



Antoine F. Goetschel • vor 3 Tagen

berührend und tief menschlich, Mikhail Shishkins Würdigung von Sergej Rachmaninoffs Wesen und Wirken in dessen Jubiläumsjahr, danke! Antoine F. Goetschel

3 ^ ▾ ▾ • Antwort • Teilen ▾



Comment feed



Abonniere via E-Mail